

## Ein schweigsames Frauenzimmer.

Von M. Clemens.

(Schluß.)

Während Anna in der nächsten Zeit durch eine Erkrankung ihrer Mutter von der Gesellschaft fern gehalten wurde, war Rudolf schnell zum allgemeinen Liebling derselben geworden. Freilich vermied er Anna, nach deren Erscheinen er sich schon gewöhnt hatte auszuschaun, aber einem „Liebling“ wird es nicht schwer gemacht, sich zu trösten. Er vergnügte sich nach Kräften. Er tanzte mit Mäthchen, zankte mit der Maudlin, gerade, wie es all die Andern auch thaten.

Schon Viele hatten Mäthchen umschwärmt, und sie Alle standen hübsch in Reihe und Glied unter einander in einem alphabetischen Verzeichniß, das sie in ihrem sechzehnten Jahre anzulegen begonnen, aber seitdem öfter hatte neu abschreiben müssen, wenn das Register des einen oder anderen Buchstaben ungebührlich sich vermehrt hatte. Da lagen sie, in einem Schubfach ihres Schreibtisches, neben den Tanzarten und den Herzens-Ergießungen etlicher Pensions-Freundinnen; — bis in Mäthchens Herz war noch Keiner gedrungen, und möglich auch, daß die Wenigsten das erstrebt hatten. Aber leider sollte es Dem gelingen, der es gewiß am mindesten beabsichtigte. Es war bald klar genug, wie entschieden Mäthchen den neuen Ankömmling begünstigte.

Rudolf war nicht eitel genug, um es sofort zu bemerken, auch noch zu fremd, als daß Andere ihn hätten aufmerksam machen können. Als er es aber bemerkte, zog er sich weder sofort, noch sehr bestimmt zurück. Frauenkammer, wie er zu sein glaubte, war er doch unklar über Einen Punkt, auf dem die Anschauung von Männern und jungen Mädchen manchmal auseinandergeht, nämlich über die einer Courmacherei beizumessende Bedeutung. Das ist für die Männer in vielen Fällen nichts weiter als ein Zeitvertreib, und indem sie nur diesen darin suchen, haben sie gewöhnlich keine Ahnung von der ganz anderen Auslegung, die die betreffende Dame nur zu gern ihren Huldigungen giebt.

Mäthchens „alphabetische“ Herren litten nach ihrer ehrlichen Meinung alle an

unglücklicher Liebe zu ihrer kleinen runden Person; und in frommen Anwandlungen, wie dieselben dem gutmüthigen kleinen Leichtsinne von Zeit zu Zeit kamen, hoffte und wünschte sie lebhaft, daß nicht alle jene Unglücklichen ihre gebrochenen Herzen ungeheilt mit sich in's Grab schleppen möchten. Nie war ihr ein Zweifel gekommen, daß es nur an ihrem Willen gelegen hätte, ihren Anfangsbuchstaben G in jeden beliebigen des Alphabetes zu verwandeln, — mit alleiniger Ausnahme des D und der drei letzten, die zu ihrem heimlichen Kummer noch immer unbezegt waren.

Nun aber war sie klar, daß W sollte den Sieg da-

vontragen. Und das W schien, wenn es auch nicht eben rasch vorging, sich doch auch nicht zu sträuben.

Es war dieses aber leider nicht die einzige Unvorsichtigkeit, die sich Rudolf zu Schulden kommen ließ. Seine Freude an Anna's Wesen, an ihrer bescheidenen Tüchtigkeit, hatte ihn verleitet, in einer Herrengesellschaft jene Geschichte von der Kritik der Maudlin zum Besten zu geben. Die Maudlin hatte sich mit ihrer scharfen Zunge aber Gegner genug gemacht; besonders von den Frauen wurde ihre vielgerühmte geistige Ueberlegenheit, da sie dieselbe überall fühlen ließ, nur ungern anerkannt; und sie hatte ihren Ruhm überhaupt nicht zum kleinsten Theil ihrem gewandten Tact zu verdanken, der sie mit Interesse lauschen ließ, wo sie es mit besser Unterrichteten zu thun hatte, indeß es ihr auf etwas kühnes Spiellassen ihrer Phantasie nicht ankam, sobald sie sich incompetenten Zuhörern gegenüber wußte. Was man auf diese Weise bisher kaum geargwohnt hatte, ihre Oberflächlichkeit und Gefallsucht, lag plötzlich zu Tage, und eine jener „guten Freundinnen“, die es überall giebt, „hielt es für ihre Pflicht“, ihr das ärgerliche Gerede, und zwar durchaus nicht in gemildeter Form, mitzutheilen.

Der Maudlin Racheplan war schnell entworfen und ausgeführt. Am nächsten Morgen erschien sie bei Anna, fragte nach dem Befinden der Mutter, das sich langsam besserte, sprach lustig und amüßant, wie immer, von allerhand geselligen und anderen Vorkommnissen.

„Nun, und mit Mäthchen“, sagte sie schließlich, „das scheint ja richtig zu sein.“

„Was ist denn mit Mäthchen?“

„Nun, Braut ist sie oder doch beinahe.“

„Ach, wie mich das freut! Und wer hat denn schließlich den Sieg davongetragen?“

„Können Sie sich's nicht denken?“

„Ganz gewiß nicht; — Sie wissen ja, wie ungeschickt ich bin, so etwas zu merken.“

„Sie ahnen also wirklich nicht?“

Anna hätte nichts geahnt, wäre ihr nicht der seltsam prüfende Blick aufgefallen, mit dem die Maudlin sie ansah.

Eine plötzliche Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Aber die Gewöhnung an Selbstbeherrschung leistete ihr auch hier gute Dienste. „Ich ahne nicht“, sagte sie nach einer kleinen Pause, sich selbst wundernd, wie ruhig ihre Stimme klang.



Marie Therese, Prinzessin Ludwig von Baiern, mit ihren beiden jüngsten Töchtern, Prinzess Wiltrud und Prinzess Helmtrudis. — Siehe Seite 469.

„Die Sache hat sich freilich auch leztlich erst mehr entwickelt“, sagte die Maudlin, „Rudolf Wandner!“

Es war Anna keine Ueberraschung mehr, diesen Namen zu hören.

„Also Professor Wandner!“ sagte sie, — und im Stillen faßte sie nur den einen Gedanken: „Bilde Dir ein, es wäre ein Anderer, und rede und thue genau, was Du dann thun würdest! Die Wahrheit Dir klar zu machen, bleibt nachher Zeit genug.“

Eine Art dumpfer Betäubung lag auf Anna, nachdem die Maudlin sie wieder verlassen hatte. Erst in dem Augenblicke, da sie Rudolf verlor, wurde ihr klar, was er ihr bereits geworden. Uebrigens lag ihrer thatkräftigen, durch und durch gesunden Natur nichts ferner als ein Sichgehenlassen, ein Versinken in den Schmerz. Die Gewöhnung an Selbstbeherrschung war ihr ein Segen gewesen in jenem ersten Augenblicke, die Gewöhnung an Thätigkeit ward ihr zum Segen in den Tagen, die nun folgten. Mir ist nichts anderes widerfahren, sagte sie zu sich selbst, als was tausend Andere auch ertragen müssen; und an gebrochenem Herzen braucht Keiner zu sterben, der arbeiten kann! Und so arbeitete sie denn: Im Haushalt, dessen Last sie der alternden Mutter, mehr noch als bisher, von den Schultern nahm, in allerhand Studien, die sie zum Vergnügen, aber doch mit jenem Ernste betrieb, mit dem sie Alles anfaßte. Vor Allem widmete sie sich ihrer Mutter, die, wie die meisten Reconvalescenten, jetzt anspruchsvoller war, als in der Krankheit, und in dem Bestreben, die alte Dame aufzuheitern, fand sie bisweilen auch die eigene Heiterkeit wieder.

So wäre Alles gut gegangen, wäre nicht noch ein anderer Gedanke gewesen, der immer wieder kam, sich nicht abweisen ließ, eine Frage, auf die die Antwort nicht befriedigend ausfallen wollte: Würde Rätchchen Rudolf auf die Dauer genügen, ihn wahrhaft beglücken? Dieser Gedanke wuchs bei ihr fester und fester; gern hätte sie ihre bangen Zweifel mit Jemand Anderem ausgetauscht, aber die Furcht, sich zu verrathen, hielt sie zurück, und auch das Herz der kaum genesenen Mutter wollte sie nicht mit dem eigenen Leide beschweren. So vermied sie es ängstlich, bei zufälligem Zusammentreffen mit Freundinnen das Gespräch auf Rätchchen und ihre Verlobung zu bringen.

Anna's Mutter hatte sich endlich wieder erholt, und eine Einladung zu einem kleineren gesellschaftlichen Kreise war von ihr nicht abgelehnt worden. Je näher die Stunde rückte, desto bekommener ward Anna. Als sie vor dem Spiegel ihr Haar ordnete, fiel ihr das eigene Aussehen auf. „Ich werde alt“, dachte sie, „schon mit zwanzig Jahren! Jünger kann man nicht werden“, fügte sie halblaut, fast trotzig hinzu. „Das ist auch ein Zeichen des Alters, die Gewöhnung, laut zu denken.“

Als sie die fremden Räume betrat, sah sie sich, noch ehe sie Gelegenheit erhalten, die Hausfrau zu begrüßen, von Rudolf angerebet.

„Gnädiges Fräulein“, sagte er, „ich hörte, Ihre Frau Mutter sei krank. . . . Aber was sehe ich? Sie sind wohl selbst krank gewesen. . . .“

Den Ton aufrichtiger Besorgniß in seiner Stimme überhörte sie vollständig. „Krank war ich nicht, aber die Stubenluft mag mich wohl angegriffen haben“, entgegnete sie kühl und glitt rasch an ihm vorüber zu anderen Bekannten.

„Stehen gelassen?“ dachte Rudolf, halb verwundert, halb erzürnt. Ein Weilchen später versuchte er es nochmals, Anna in ein Gespräch zu verwickeln, aber sie erwiderte kurz und abweisend, sodaß er sich bald wieder abwendete. „Sie hat es merken müssen, sagte er gekränkt zu sich, wie ich sie bevorzugte. Will sie mich nun abweisen oder gar ein kokettes Spiel mit mir treiben? In jedem Falle soll sie nicht denken, daß ich mir etwas daraus mache!“ Und voller Trost wendete er sich wieder Rätchchen zu, die ihm zuvor betäubt nachgeschaut hatte und nun strahlend ihren Stuhl rückte, damit er den feinen einschleiben konnte. Mit erzwungener Heiterkeit begann er eine lebhaft Unterhaltung.

„Ich bin doch eigentlich gar zu dumm“, — zu diesem denkwürdigen Aussprache hatte sich das Rätchchen gerade zu dem sie umringenden Kreise herbeigelassen.

Rudolf protestirte mit Feuer: „Ich bitte Sie, mein gnädiges Fräulein, verlästern Sie sich selbst nicht! Und verlästern Sie nicht das liebliche, harmlose Geplauder, das Unserem nach des Tages angestrengter geistiger Arbeit so wohlthut, die frische Natürlichkeit, die sich unge sucht giebt, wie sie ist. Meinen Sie, es läge Unserem ernstlich etwas an jenen weiblichen Pedanten, die meinen, sie dürften den Mund nur aufthun, um in Sentenzen zu reden?“

„Es ist doch recht schön, wenn man's kann“, meinte Rätchchen.

„Ach, mein gnädiges Fräulein, sagen Sie das nicht! Was nützt derartiges Können, wenn es, wie so oft der Fall, den Zauber und Schmelz der Weiblichkeit vermisst, oder wenn es, — und das ist ja regelmäßig so, — die bewunderte Besitzerin solcher Gaben am Ende

untauglich macht zu allen jenen Dingen, in denen doch vor Allem ein echtes Weib seinen Beruf suchen müßte, zu der Sorge für das Hauswesen, den Mann und die Kinder.“

Er schaute verstohlen nach Anna hinüber. Ob sie ihn gehört hatte? Er konnte nur wenig von ihrem Gesichte sehen, da sie nach der andern Seite sich gewendet hatte, anscheinend ganz vertieft in ein Gespräch mit der schüchternen Stecher, — der „bewußt Häßlichen“ seines ersten Briefes. Doch schien ihm das feine Oval der Wange sehr bleich zu sein. Er hatte mehr gesagt, als er meinte, hatte gesprochen, um zu verlegen; nun fühlte er doch Neue.

„Sie glauben nicht, wie glücklich mich das macht, daß Sie nicht so gering von uns einfachen Mädchen denken“, sagte Rätchchen.

Lieber Himmel, wenn sie gewußt hätte, daß er an die „einfachen Mädchen“ überhaupt gar nicht dachte bei seiner Aeußerung. Halb erschrocken sah er sie an. Die hellen, runden Kinderaugen des schönen Rätchchens strahlten ihn an wie lauter Sonnenschein, und doch mit einem sanfteren, tieferen Ausdruck, als sie ihn sonst trugen.

Er machte verwirrt eine halbe Verbeugung, stotterte zerstreut einige Worte und suchte sich einen anderen Platz.

Es war ein eigenes Gefühl gewesen, was Anna heute in die Nähe der Stecher getrieben hatte. Sie hatte immer freundliche Rücksicht übrig gehabt für das unbeholfene, scheue Wesen, bei dem die Meisten sich nicht die Mühe gaben, noch zu überlegen, wie weit sie selbst sich zurückzog, wie weit Andere sie zurücksetzten; heute aber war ihr der Gedanke gekommen: „So, wie Dir jetzt, ist der arme Stecher nun wohl immer zu Mutze; Du willst Dich zu Deinesgleichen halten und sehen, daß Du ihr ein bißchen Sonnenschein in ihr verkümmertes Dasein bringst.“

Und das wurde ihr nicht schwer. Die Stecher war die Älteste einer zahlreichen Geschwisterschar; da gab es der Fragen und Sorgen immer gar mancherlei; ein Brüderchen lag krank, viel Nährarbeit harrete der Erledigung, und doch fehlte es an Händen, weil die doppelte Wartung des kleinen Patienten und der lebhaften Gesunden schon die verfügbaren Kräfte beanspruchte. Daß auch die Mittel nicht allzu reichlich vorhanden waren, sagte die Stecher zwar nicht, aber das wußte Anna schon ohnedem.

Jetzt bemühte sie sich, der Vielgeplagten einen besonders praktischen Schnitt für Kindereschürzen klar zu machen, deren nöthig gewordene Anfertigung zu den Sorgen des Stecher'schen Haushaltes gehörte. Aber einen Schnitt zu beschreiben, hält schwer. Anna griff schließlich zu einer Serviette, die auf dem Tische gelegen hatte, und begann, dieselbe zusammen- und wieder auseinander zu falten in allerlei mysteriösen Figuren.

Sie that es auf ihrem Schoße und so leise und unauffällig wie möglich, konnte aber nicht verhindern, daß Rudolf es bemerkte. Dieser hatte sich, als er Rätchchen so rasch verließ, klar gemacht, er möchte heute wohl in mehr als einer Richtung zu weit gegangen sein, und hatte nun, gründlich mißmuthig, an allerhand Möbeln herumgelehnt, in allerhand Büchern mit schönen Einbänden geblättert und allerhand Rippesgegenstände mit nicht erkennbar nützlichem Zwecke mißbilligend angeschaut, dazwischen aber doch immer wieder einen Blick hinübergeschickt nach der „Pedantin“, der „Koketten.“ War es in einer stillen Hoffnung geschehen, auch ihr Blick möchte den seinen suchen, so hatte er sich getäuscht.

Jetzt bemerkte er nun das Serviettenmanöver, und da ihm der Zweck desselben so unklar blieb, wie zuvor der Stecher die mündliche Beschreibung, so schob er sich unmerklich der Gruppe der Beiden etwas näher.

„Dämmert es nun?“ hörte er Anna scherzend fragen.

„Noch totale Finsterniß“ sagte die Stecher, die ganz aufgethaut schien.

„Ich weiß überhaupt etwas weit Besseres“, sagte Anna wieder. „Mama hat all' diese Tage gesagt, sie wüßte mir ein paar Stunden in freier Luft zu verschaffen. Darf ich die morgen Nachmittag in Ihrem Garten verbringen, so schneide ich Ihnen die Schürzen gleich selbst zu; so verbinden wir das Nützliche mit dem Angenehmen.“

„Das ist sehr freundlich“, sagte die Stecher, „aber ich darf es kaum annehmen; unser kleiner Kranker läßt mich Tags über gar nicht gern von seiner Seite; — der Garten steht ja natürlich mit tausend Freuden zu Ihrer Verfügung, — alle Tage, wenn Sie nur kommen wollen.“ —

„Nun sehen Sie wohl,“ unterbrach Anna, „da mache ich morgen dem Garten Visite, gar nicht Ihnen. Und damit ich mir nicht zu verlassen vorkomme, so schicken Sie mir Ihre Geschwister herunter. Lieschen und Gretchen bringen ihre Fingerhüte mit, und wir bringen die bösen Schürzen gleich richtig in Gang.“

„Das heißt also, Sie wollen Kinder warten und Schneiderei einrichten, und Ihre Mama soll sich einbilden, Sie gößten freie Luft und Erholung.“

„Das heißt, ich will in einem hübschen Garten sitzen und Kindergesellschaft um mich haben,“ sagte Anna, „und

es ist schüdder Undank Ihrerseits und nur durch die Macht der Gewöhnung zu entschuldigen, wenn Sie den Verkehr mit meinen Adoptionen und -Nissen nur so wegwerfend als „Kinderwarten“ bezeichnen.“

„Nun, so sollen Sie mit Dank willkommen sein, und einen Berg Schürzen und ein Regiment Nichten vorfinden,“ ergab sich, nicht ungern, die Stecher; „aber glauben Sie nur, so ein und alle Tage kann Einem solch eine Schar schon den Kopf warm machen.“

„Können das Erwachsene nicht etwa auch?“ fragte Anna zurück. „Und dabei sind Kinder doch folgsamer, dankbarer, — oft auch liebevoller.“

Es lag eine eigene Herbigkeit in ihrem Ton. „Um welche Zeit darf ich Sie erwarten?“ fragte die Stecher nach.

Es war, als ob ein Schatten über Anna's Gesicht flöge. „Wir haben morgen Donnerstag, nicht wahr? Dann komme ich etwa um zwei Uhr.“

Es war ihr eingefallen, daß Rudolf's Wohnung an den Stecher'schen Garten grenzte. Der sollte nicht Gelegenheit haben, den „weiblichen Pedanten“ bei Kinderwarten und Handarbeit zu belauschen.

Am nächsten Morgen, als sie wegen allerhand häuslicher Besorgungen ausgehen mußte, machte sie einen Umweg an dem Collegienhaus vorüber. Sie glaubte sich nicht geirrt zu haben in Tag und Stunde von Rudolf's Nachmittagscolleg, wie er ihr dieselben gelegentlich genannt. Erst jetzt fiel ihr auf, daß sie sich so Gleichgültiges gemerkt hatte. „Ich habe ihn geliebt, ohne es zu wissen, schon lange“, sagte sie sich.

Vor dem schwarzen Brett machte sie Halt. Richtig, da stand es: Dr. Rudolf Wandner, Donnerstag, Vormittags von 9—10, Nachmittags von 2—4 Uhr.

Sie ging beruhigt nach Hause.

Daß Dr. Rudolf Wandner eine Stunde später seinen Zuhörern ankündigen würde, daß er am Nachmittag

beschieden sei, zu lesen, konnte sie freilich nicht wissen. — Das Kaffeepfätzchen im Stecher'schen Garten lag in einer Ecke im Schatten des vorspringenden Nachbarhauses. Auf der anderen Seite begrenzte den Garten der kleine Fluß, der die Stadt ihrer Länge nach durchschneidet.

In Professor Wandners Quartier war Alles still, sogar die Rouleaux waren herabgelassen, nur daß sie nicht dicht schlossen. Von seinem Beobachtungsposten aus war Rudolf Zeuge lieblicher und rührender Bilder. Er sah, wie fleißig Anna Hand anlegte bei Bewältigung des mächtigen Arbeitskorbes, wie freundlich sie die älteren Mädchen, angehende Badfischchen, in der Handarbeit unterwies, und wie sie dabei noch Muße fand, liebevoll mit den umherspielenden Jüngeren zu tändeln. Von Zeit zu Zeit wurde eine Pause in der Arbeit gemacht, und dann ging es an ein lustiges Springen und Haschen durch den Garten.

„Und dieses Mädchen habe ich eine Pedantin gescholten!“ dachte Rudolf hinter seinem Rouleau. — Die Rolle eines Lauschers, die er Anna gegenüber schon wiederholt gespielt, bedrückte ihn, und dazu kam der peinliche Gedanke an das begangene Unrecht. „Ich glaube, ich habe mich gründlich verfahren,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Hat sie's gehört, — und hören mußte sie's, — und hat sie verstanden, wie's gemeint war, — und sie ist sonst nicht langsam von Begriff, — dann verzeiht sie mir niemals!“

Es war für Rudolf etwas Neues, sich mit Selbstvorwürfen zu quälen. Sein bisheriges Leben hatte ihm wenig Ursache hierzu geboten; und hätte man ihn zuvor darum befragt, er hätte die Möglichkeit, daß er je das Mädchen, das er liebte, durch einen indirecten und unüberlegten Vorwurf kränken würde, früher von der Hand gewiesen als das letzte Vergeßen, dessen seine Zartfümmigkeit sich fähig hielt. Um so mehr zürnte er jetzt sich selbst.

Er verließ seinen Beobachtungsposten und gab sich, im Zimmer auf- und abschreitend, trübem Sinnen hin. Das Eine fühlte er: Wenn sie ihm auch nicht verzeihen könne, er möchte sie doch gern um Verzeihung bitten. Aber indem er sich die Scene auszumalen suchte, fiel es ihm ein, daß er doch gerade durch eine solche Entschuldigung es ihr erst recht klar sagen würde, daß er mit seiner unglückseligen Rede sie wirklich habe verlegen wollen. Ihm kam auch der Gedanke, seine Schwester um Rath zu fragen, denn weiblicher Tact findet ja oft einen Ausweg, wo der Mann vergeblich nach einem solchen sucht, aber er scheute sich, ihr Alles zu gestehen.

Als er nach einiger Zeit wieder an's Fenster trat, sah er Anna allein mit Malwine. „Gehen Sie nur hinein zu Ihrem Patienten, liebste Malwine,“ hörte er Anna sagen, „ich bleibe dann desto ruhiger noch einen Augenblick in der köstlichen Lust hier draußen, wenn ich weiß, daß Sie sich gar nicht meinethalben geniren. Und nicht wahr, ich darf bald wiederkommen?“

„Sie wissen ja, wie glücklich Sie uns Alle machen,“ antwortete Malwine. „Wenn es Ihnen nur auch wirklich gut thut, Kind! Sie gefallen mir gar nicht, die Pflege Ihrer Mama hat Sie mehr angestrengt, als Sie





Sturm an der schottischen Küste. Nach einem Aquarell von Hans Gude. — Siehe Seite 470.  
An der Preis-Concurrenz der Illustrierten Frauen-Zeitung durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet.



höchsten Triumph darin suchen, sich von einer Operettensängerin en vogue ruinieren zu lassen, eine Spielbank zu sprengen, ein Duell durchzuführen, das trotz seiner Gefahrllosigkeit wochenlang von der Boulevard-Presse besprochen wird, oder gar Deputirter zu werden, wozu in Frankreich im Allgemeinen weder Charakter, noch gründliche Kenntnisse erforderlich sind.

Um über die meist aus Geld- oder Familienrücksichten geschlossenen Ehen zu sprechen, — im Gegensatz zur englischen Sitte sehen sich die „Liebenden“ vor der Verlobung nämlich oft kaum zwei- bis dreimal! — fehlt mit heute selbstverständlich der Raum, und zwar um so mehr, als auch die Ehebermittlungs-Bureau und — eine neue Errungenschaft der seit wenigen Jahren eingeführten Ehescheidung! — die Agenturen zum Entdecken oder Fabrizieren von Ehescheidungs-Gründen eine ausführliche Berücksichtigung verdienen. Die Zahl der Ehescheidungs-Processe, mit denen die französischen Gerichte sich bisher zu befassen hatten, ist nämlich geradezu Schrecken erregend.

Ich habe in Vorstehendem versucht, all die Punkte zu berühren, welche in ferneren Aufsätzen ausführlicher zu behandeln wären, und zwar mit dem Bewußtsein, daß mein Verzeichniß nicht annähernd vollständig ist. Während der Behandlung der verschiedenen Formen und Erscheinungen des Pariser Gesellschaftslebens kommt einem ja nothwendig immer Neues in den Sinn. Möchte ich auf den guten Willen der Leser, meine Aufsätze nachsichtsvoll zu beurtheilen, eben so sicher rechnen können, wie sie auf den meinen, immer Neues bringen und die unvermeidlichen Lücken allmählig ausfüllen zu wollen.

## Verschiedenes

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

**Sturm an der schottischen Küste.** Von Hans Gude. In der Preis-Concurrenz der Illustrirten Frauen-Zeitung durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet. Siehe Seite 468. — Unseren Lesern wird das Bild desselben Künstlers, einen Binnensee in Schottland darstellend, welches wir vor einigen Monaten veröffentlichten, noch in Erinnerung sein. Dasjenige, welches wir heute vorführen, bildet eine Ergänzung desselben; sie beide vereint geben den landschaftlichen Charakter Schottlands vortrefflich wieder. Dort die idyllische Einsamkeit, der stille Friede des ruhigen Wasserspiegels der Hochlandseen, hier die wilde Großartigkeit der Felsenküste, von der brandenden Meereswoge umspült. Der Charakter eines Landes ist der Charakter seiner Bewohner. Der stolze Unabhängigkeitsstolz der Schotten, der sich in Jahrhunderte langen Kämpfen mit England bewährte und der noch heute, trotz der Vereinigung der drei Königreiche, in zahlreichen gesellschaftlichen und bürgerlichen Eigenthümlichkeiten Schottlands zum Ausdruck kommt, konnte sich nur inmitten dieser großartigen und erften Natur entwickeln.

## Kunstgewerbliches

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gesetzlich geschützt sind.

**Der Jopf im Kunstgewerbe.** — Was ist Jopf? So weit der Urbegriff des Wortes, das aus Daaren bestehende Geschlecht, in Frage kommt, ist die Antwort sehr leicht: ganz anders verhält es sich aber mit der Erklärung dieses Wortes, wenn es in stilistischer Anwendung zur Charakterisirung eines Kunstwerkes gebraucht wird.

Ältere und selbst neue Reisebeschreibungen verfehlen nicht, namentlich bei Beschreibungen von Bau-Denkmalern, die, aus früherer Zeit stammend, später eine moderne Ausstattung erhielten, uns aufmerksam zu machen, daß der schöne Bau, aus dem und dem Jahrhundert, später verjöpft wurde. Je weiter wir in der Kunstgeschichte unserer Zeit zurückgehen, desto größer erscheint das Gebiet, das dem Jopfe zugewiesen wurde. Noch zu Beginn der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde Alles, was die Kunst der Architektur vom sechzehnten Jahrhundert an hervorgebracht hatte, zum Jopf gerechnet. Später schnitt man davon den Zeitraum der Renaissance ab, und dem Jopfe blieb nur das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert. Mit dem fortschreitenden Kunst-Studium wurde das siebzehnte und die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts dem Barock- und Rococo-Stil zugewiesen und das Gebiet des Jopfes wieder wesentlich beschränkt. Wenn man heute gefragt wird, welche Periode unter „Jopf“ eigentlich verstanden wird, so mühten wohl die Meisten ihre Unwissenheit in dieser Beziehung einzusetzen. Die Bezeichnung „Jopf“ in der Cultur- und Kunstgeschichte ist ein Schimpfwort, das, wie die meisten Wörter dieser Art, mit ebenso viel Recht als Unrecht gebraucht wird, und gerade von der Seite am meisten, auf welcher man am wenigsten gewohnt ist, für jedes Wort einen festen Begriff zu bilden.

In Frankreich hat man für die Cultur- und Kunst-Perioden des achtzehnten Jahrhunderts eine Eintheilung nach den Königen gemacht, und man spricht dort von einem Style Ludwig's XIV., Ludwig's XV. und Ludwig's XVI. Die zwei ersten Perioden decken so ziemlich das, was wir Barock- und Rococo-Stil nennen. Für die Periode Ludwig's XVI. fehlt uns eine eigene Bezeichnung, aber das Wort Jopf läßt sich nie und nimmer darauf anwenden. Die Zeit Ludwig's XVI. hat ihre besonderen Eigenthümlichkeiten, die in der Formensprache der Kunst sich einen adäquaten Ausdruck geschaffen haben.

Im Jahre 1748 wurde Pompeji wieder entdeckt und das Klassische Alterthum zum zweiten Male in seinen Denkmälern und kunstgewerblichen Erzeugnissen uns nahe gerückt. Zwanzig Jahre später begann der Unabhängigkeits-Kampf der Vereinigten Staaten und die Auhahnung der ersten großen, modernen Republik. Diese Ereignisse bewegten die ganze gebildete Welt, und man darf sich nicht wundern, daß in der Kunst diese Bewegung zum Ausdruck kam. Wenn man auch noch unter Ludwig XIV. sich einbildete, vollständig den Geist der Antike, wie ihn die Renaissance sich dachte, zum Ausdruck zu bringen, so ver-

suchte man eine solche Behauptung unter Ludwig XV. auch nicht einmal zum Schein mehr. Der Geist der Kunstschöpfungen jener Zeit, dieses Aufgehen aller Structur in Schnörkelwerk hatte wahrhaftig mit der Antike auch nicht das Geringste mehr gemein.

Die Aufnahme klassischer Formen der Antike in das Kunstgewerbe unter Ludwig XVI. wuchs nicht in consequenter Fortbildung aus dem vorhergegangenen Kunst-Stil heraus: sie zeigte ein seit der Antike unbekanntes Element, das absichtlich und von außen her ihr zukam. Daß man an der Wiederaufnahme dieser Formen Gefallen fand, dazu trug die allgemeine Erwartung besserer Regierungs- und Staats-Formen bei, die man sich in den alten Republikern idealisirte, und die in den Unabhängigkeits-Bestrebungen der Amerikaner zum realen Ausdruck kamen.

Nichts hatten die kunstgewerblichen Schöpfungen unter Ludwig XVI. mit denen aus der Zeit seines Vorgängers gemein, als die erprobte, geschulte Technik und den feinen Sinn für Verhältnisse und malerische Wirkung, den die Franzosen in langer Uebung sich angeeignet hatten. Diesen feinen Tact äußerten sie auch darin, daß sie nicht die antiken Vorbilder einfach copirten, sondern dieselben französisirten, ihren sogenannten Nachbildungen französisches Blut und Leben einhauchten.

Wenn wir eine Umschau halten über alles das, was in dieser Periode auf kunstgewerblichem Gebiete geleistet wurde, so werden wir demselben unsere Achtung nicht verlagern können. Von „Jopf“ in beschimpfender Weise können wir da nicht reden. Die Möbel sind magerer, dürrer geworden, aber sie sind elegant und dufsig; ihre Ausstattung erregt unsere Bewunderung, ihre technische Herstellung unsere Anerkennung. Die Bevorzugung seiner Holzarten, die parcellirten Bronze-Montirungen, die Einlagen aus Porzellan u. dgl. athmen eine zarte Lust, zeigen eine Delicatesse, die uns entzückt und selbst der strengste Stilrichter wird nicht viele constructive Fehler finden.

Viel Bewunderung haben die Künstler zu ihrer Zeit mit ihren Leistungen gefunden, aber diese Bewunderung ist mit ihrem Tode nicht erloschen; die Möbel jener Zeit sind heute gesucht und werthvoller als zu ihrer Zeit, und die Ornamentstiche jener Zeit, die uns einen tieferen Einblick in das gewähren, was man damals für schön hielt, wird keiner heute als „Jopf“ bei Seite legen.

Als die französische Revolution oben auf war, wurde das, was früher bloß anregend wirkte und in geordneter Weise dem französischen Geiste einverleibt und vermählt wurde, die Antike, um ihrer selbst willen gesucht und gepflegt; der Sansculotte an der Seine suchte den Spartaner des alten Hellas zu imitiren, und daraus entstand jene Abscheulichkeit in der Tracht, die man für ungläublich halten möchte, wenn nicht die vielen graphischen Denkmäler sie bezeugten.

Hier beginnt der Jopf, der einfältige, lächerliche, geschmacklose Jopf. Statt an die Natürlichkeit, hält man sich an Vorbilder und die Uebertreibung tritt in die Lücken ein, welche das Nachbild vom Vorbild trennt.

Als nach der französischen Revolution, nachdem die Arbeiter vertrieben und zerstreut, der Gewerbefleiß gelähmt und Hunderttausende hingerichtet worden waren, — bessere Zeiten kamen, da hätte sich, wie man glauben sollte, auch das



Berliner Kinder-Moden. — Siehe Seite 471.

französische Kunstgewerbe wieder auf sich selbst bezielen und seiner Vergangenheit gerecht werden können.

Wie ernstlich nach allen Richtungen hin sind die Werke aus der Kaiserzeit: Form und Gestalt, Farbe und Ausstattung, Alles läßt zu wünschen übrig.

Wenn wir durch die malerischen Straßen Nürnberg's gehen, da fallen die und da einige Häuser auf, die, mit hohem Giebel und ihren vielen Fenstern, traurig auf das übrige Städtebild schauen: in den vierziger Jahren hat man ihnen den alten, schönen Renaissance-Charakter genommen und ein gothisches Kleid angezogen, das absolut nicht passen will.

Die hier abgebildete Vase, ein Meisterstück des modernen Kunstgewerbes, ist aus weißem Porzellan, die Henkel dagegen sind aus dunkelgelbem Glas.

Josef Stockbauer.



Porzellan-Malerei hat. Will man Mattfarben auch auf durchsichtig in Glase verwenden, so muß man zunächst eine genaue Zeichnung der zu bemalenden Stellen schwarz umranden und mit weißem Email ausfüllen.

# Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Die Ausstellung moderner Stickerien im Lichthof des Kunstgewerbe-Museums war zwar eine beschränkte in Bezug auf die Zahl der Gegenstände, zeigte aber gewissermaßen die Blüte alles dessen, was unsere Zeit in der Kunststickerei aufzuweisen vermag.

Baden-Baden. — Die bange Sorge der Kaiserin Augusta um ihren erlauchten Sohn, den Kronprinzen des deutschen Reiches, spiegelt sich in einer ergreifenden Aeußerung der hohen Frau wieder.

Cannes. — Vor Kurzem wohnte die Kaiserin von Brasilien in Cannes einem großen Feste bei. Die hohe Frau hielt einen einfachen Schirmplatt-Fächer in der Hand, und eine der anwesenden Damen fragte die Kaiserin, warum sie nicht für ihre Fächer das farbenprächtige Gefieder verwende, das aus Brasilien in die ganze Welt wandert.

London. — Jenny Lind ist am 3. November ihrem schweren Leiden erlegen. Die große Künstlerin, zu Stockholm am 6. October 1821 geboren, wäre vielleicht im Dunkel der Verborgenheit geblieben, wenn nicht die Stockholmer Hofschonspielerin Lundberg den ersten entscheidenden Anstoß zur Beachtung und Ausbildung ihrer Talente gegeben hätte.

Newyork. — Nicht weniger als 150 weibliche Doctoren üben jetzt in Newyork die ärztliche Praxis aus; in anderen Großstädten Nord-Amerika's ist die Zahl der Frauen, welche ihre Thätigkeit dem Wohle ihrer Mitbürger widmen, noch bedeutend höher.

# Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Paris. — Wir glauben uns den Beifall unserer Lesertinnen zu verdienen, indem wir ihnen die hauptsächlichsten Mantelformen dieses Winters vorführen. Alle großen, für die Straße bestimmten Ueberkleider nähern sich entweder der Rad- oder der Redingote-Form, von denen die erstere nur im Rücken fest anschließt.



teils ist die der Redingote Samartine, deren breiter Umschlag durch Agraffen aus Altsilber beliebig geschlossen werden kann.

Man bemerkt in diesem Jahre, vor Eintritt der großen Kälte, die Mäntel im Allgemeinen nicht eigentlich schließen, sondern durch zwei Paar Agraffen nur leicht zusammen-nesteln.

regt und bei den tonangebenden Damen bereits Eingang gefunden hat, verdient besonders erwähnt zu werden. Es ist eine vorn vollständig geschlossene Redingote aus sehr schwerem weissen Tuch, deren eingebügelte Falten in der Taille mit zwei großen, goldenen Knöpfen, wie an einer



für Regenwetter und Kälte gleich geeignet sind. Diese bestehen aus wasserdichtem Tuch, welches namentlich in Granatroth, mit Graumelirt, ihnen ein besonderes Gepräge verleiht. Die sehr lang geschnittenen Ärmel lassen sich je nach dem Wetter, beliebig auf- oder herunter schlagen. Das Futter derselben, sowie der Kragen und die breiten Besätze der Vordertheile, die gleichzeitig als Taschen dienen, stellt man aus Tuch oder kurzgeschorenem wollenen Plüsch von hellerer Farbe als der des Mantelstoffes her.



Unter den wenigen Ball-Toiletten, die sich bis jetzt hervorgewagt haben, nehmen einige für die Königin von Portugal in Paris angefertigte den ersten Rang ein. Eine dieser Toiletten besteht aus himmelblauem Sammet, in dessen Grund Blumen-Bouquets in verbliebenen Gobelins-Farben eingewirkt sind.

## Berliner Kinder-Moden.

Siehe die Abbildung, Seite 470.

Charakteristisch für die Berliner Kinder-Anzüge ist eine angemessene Einfachheit in Stoff und Nachart. Wenn man das Baby, so lange es noch nicht laufen kann, ausschließlich in Weiß kleidet, so verschwindet die lichte Farbe bei fortschreitendem Alter mehr und mehr.



Was den Schnitt der Kleider betrifft, so sind Blusen und Faltenröcke, besonders in der Zusammenstellung von einfarbigem und gemustertem Jersey-Stoff für größere und kleinere Mädchen die übliche Tracht, die bei Jenen durch eine Jacentaille und kurze Draperie ersetzt, bei den Kleinen durch eine Stoffschärpe in der Farbe der Bluse gelegentlich bereichert wird.

Krimmer und Astrachan herrschen überhaupt in den Befähren der Ueberkleider, sowohl für Mädchen, wie für Knaben, vor; doch sind es häufig nur Imitationen in den verschiedensten Farben, selbst in Roth und Blau. Das Barett der Mädchen besteht oft ganz aus Pelz, während die beim Eislauf vielfach getragene polnische Mütze der Knaben nur damit eingefasst ist. Wenn die Capote-Hütchen aus Plüsch, Sammet oder Filz, die mit ihren großen Tollfalten das Gesicht so kindlich umrahmen, den kleinen Mädchen vorbehalten sind, so kommt der runde, breitrandige Filzhut, den Schlupfen und steife Federn oder Flügel garniren, dem angehenden Päckchen zu. Die große Straußfeder wird nur zum Schmuck des Sonntagshutes verwendet! In Knabenhüten giebt es keine minder große Auswahl. Da ist zunächst der Matrosenhut, das Käppi mit Lederfäbrn, der Tam o' shanter aus Filz, Tuch, wie in Handarbeit und die glatte, flache, tellerförmige Mütze aus Tuch oder Fries mit schmalem Rande, den goldene Sternchen, und, — für die Kleinsten, — hinten eine Schleife schmücken. Dem Kniebeinleid aus Tuch, welches die gestreifte Jersey-Bluse oder die von breitem Leinentragen begleitete Joppe ergänzt, schließen sich Tuchgamaschen an, die sowohl über Schnürschuhen wie Stiefeln getragen werden. Baby hat die Wahl zwischen hellgelben und schwarzen Spangenschuhen ohne Hacken; größere Mädchen tragen Schnür- oder Knöpfstiefel.

# Handarbeiten

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

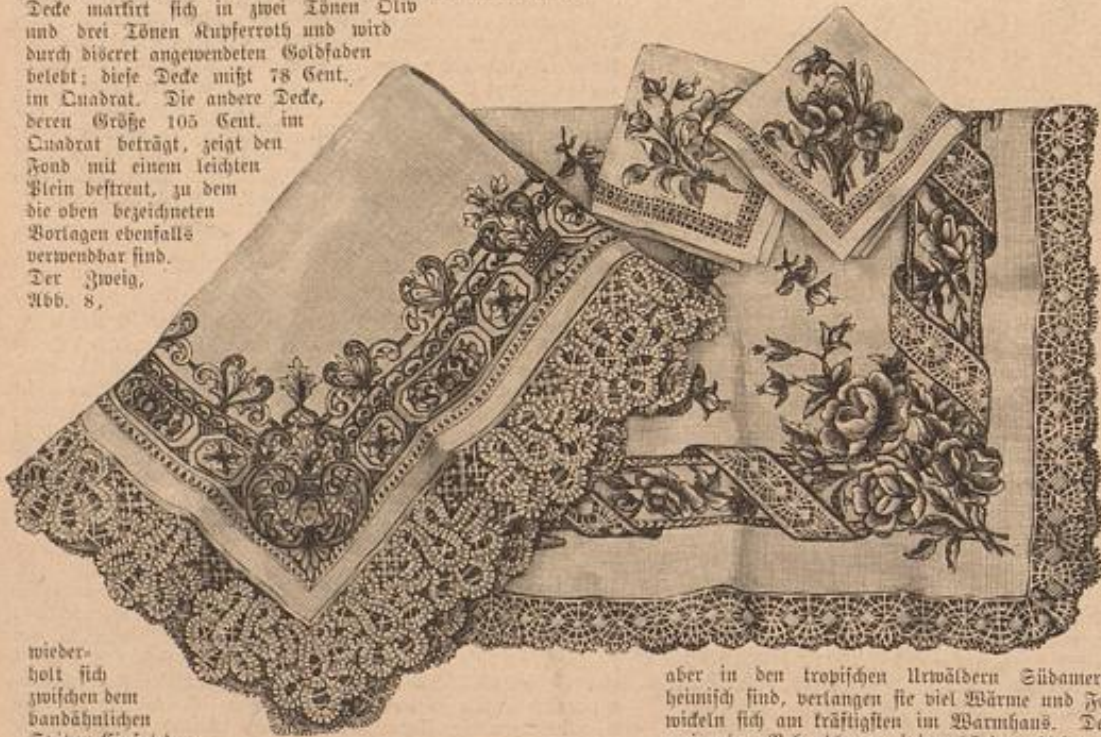
**Extrablatt Nr. 15. Plattisch-Stiderei.** Die aus Filz-Quipure-Einfäden und gleich breiten Leinenstreifen mit buntfarbigem Plein zusammengekettete Bettdecke bietet Verwendung für die kleinen Zweige, Abb. 2-3, ebenso für die



Schmetterlinge, Blüten und Blätterstiele der Vorlagen, Abb. 6-7. Die Leinenstreifen begrenzt ein Hohlraum, die Quipure-Einfäden sind mit hellblauem Satin unterlegt. Das mit der Stiderei, Abb. 7, geschmückte Taschentuch-Sachet besteht aus zwei je 33 Cent. hohen, 20 Cent. breiten, mit leicht durchstüpften Atlasfutter versehenen



Theilen, welche von Goldschnur begrenzt und an drei Ecken verbunden sind; die vierte Ecke des oberen Theiles ist in feiner zurückgeschlagenen Lage befestigt. Ferner veranschaulichen wir zwei Decken, deren reiche Plattisch-Stiderei auf glattem Leinen mit wachsendem buntfarbigem Stidgarn gearbeitet ist. Die im Rococo-Stil gehaltenen Borte der durch breite kräftige Knöpfspiße abgeschlossenen Decke markirt sich in zwei Tönen Oliv und drei Tönen Kupferroth und wird durch discret angewendeten Goldfaden befestigt; diese Decke misst 78 Cent. im Quadrat. Die andere Decke, deren Größe 105 Cent. im Quadrat beträgt, zeigt den Fond mit einem leichten Plein bestreut, zu dem die oben bezeichneten Vorlagen ebenfalls verwendbar sind. Der Zweig, Abb. 8,



wiederholt sich zwischen dem bandähnlichen Spitzen-Einfass der Borte, von einem schmalen Grätchenhändchen begrenzt, und entwickelt sich in den Ecken zu einem vollen Blumenstrauch. Das

Band aus 5 Cent. breitem Spitzen-Einfass ist durchbrochen eingefügt. Mit den Gestüden harmonirt die Ausstattung der Zerwickten, deren Größe 36 Cent. im Quadrat beträgt. Für eine Bioline bestimmt, zeigt die reich ausgestattete Decke eine auf hellblauen



Atlas ausgeführte Stiderei, Abb. 4, in deren Zeichnung Insignien der Rusit sich mit Arabesken reizend verschlingen; Plüsch von der Farbe des Atlas bildet durch Goldschmür begrenzt die Einfassung, bronzefarbener, über ziemlich starker Watte-Einlage durchstüppter Atlas das Futter.

# Gärtnerei

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Wenn die Gartenarbeiten im December auch nicht sehr umfangreich sind, so dürfen sie doch nicht unterschätzt und vernachlässigt werden. Besonders wichtig ist die Fortsetzung des Kampfes gegen die Insecten. Deshalb veräume man nicht, die Obstbäume von Moos und alter Rinde, der Zufluchtsstätte des Ungeziefers, zu reinigen. Hierzu kann man sich mit Vortheil einer Stahlbürste bedienen, welche in keiner Weise die Stämme verletzt. Die gereinigten Obstbäume erhalten mittelst eines Pinsels oder Quastes einen Anstrich von frischgelöschtem Kalk, dem man etwas Lehm, Ruß oder Röhding beimischt, um die grelle weiße Farbe zu dämpfen. Der Brei muß dünnflüssig sein, damit er in jede Ritze und Fuge einläuft und die dort befindlichen kleinen Feinde des Obstbaumes vernichtet. Viele derselben werden auch vertilgt, wenn man die Erde 1 bis 1 1/2 Meter breit um die Bäume aufhakt. Sobald in den entlaubten Kronen die Raupennester und Eier sichtbar werden, lasse man sich deren Vertilgung ebenfalls angelegen sein. Gestattet es das Wetter, so können noch Beete abgeräumt, umgegraben und gedüngt werden; auch hierbei sind schädliche Insectenlarven, namentlich die Engerlinge, zu beachten und aufzulesen. Beim Düngen möge man nicht die Rosen und ausdauernden Stauden vernachlässigen, denen halbverrotte Compost-Erde besonders zuträglich ist. Braucht man im Frühjahr frische Edelreiser, so schneidet man dieselben jetzt bei geeigneter Witterung und bewahrt sie am besten in der Erde, an trockener Stelle nicht zu flach eingegraben. Wenn das Land noch offen ist, kann man noch Anemonen- und Ranunkelnknollen legen, muß dieselben aber gleich durch eine Bedeckung von Laub, Nadelstreu oder Sägespänen vor Frost schützen. Weiter hat man die im Keller aufbewahrten Gewächse und Knollen zu prüfen, die Vorräthe durchzusehen, die eingeschlagenen Gemüse im Auge zu behalten und bei andauernd milder Witterung die niedergelegten und geböckten Pflanzen zu lüften. Saumpfähle und Bänder werden untersucht und schadhafte erneuert, damit die jungen Bäume durch die Winterstürme nicht leiden; Garten-Geräthschaften müssen in Ordnung gebracht, Sämereien sortirt und gereinigt und Fehlendes bei Zeiten ergänzt werden.



Die Marantaceen, nahe Verwandte der Canna indica, sind herrliche Decorations-Pflanzen, die durch ihre interessanten Blüten, doch mehr noch durch die Schönheit, den sammetartigen Schimmer oder metallischen Glanz der prächtig gezeichneten Blätter die Bewunderung aller Blumenfreunde erregen. Da diese schönen Gewächse aber in den tropischen Urwäldern Südamerikas und Asiens heimisch sind, verlangen sie viel Wärme und Feuchtigkeit und entwickeln sich am kräftigsten im Warmhaus. Dennoch gedeihen bei geeigneter Behandlung einige härtere Arten auch im Zimmer. Wenn sie sich aber wohl fühlen sollen, müssen sie fleißig gesprüht werden, was zugleich das beste Vorbeugungsmittel gegen Unge-

ziefer ist. Beim Begießen kann man dem Wasser ein wenig flüssigen Dünger hinzusetzen. Den Pflanzen ist häufiges Umpflanzen sehr dienlich; der Boden, der ihnen am meisten zusagt, ist eine mit Sand und etwas feinem Hornspänen gemischte Torf-Erde. — Unter den für die Zimmercultur geeigneten Arten der Maranta (die mandmal auch als Phrynium oder Calathea bezeichnet wird) sind besonders hervorzuheben: M. Makoyana (Abb.), deren Blätter auf der unteren Seite carminroth sind, während die obere Seite auf hellgelbem Grunde eichelförmige, dunkelgrüne Flecken zeigt. M. regalis hat auf den glänzenden grünen Blättern weisse und rosafarbene bandartige Streifen. M. Massagana; der Mittelstreifen hebt sich lebhaft von dem sammetartigen, schwärzlich grünen Grunde ab.

M. Warscewicz hat ebenfalls sammetartige, prächtig gezeichnete Blätter. Sehr schön und empfehlenswerth sind auch M. Wagoneri, Lietzei, Lindeni, pulchella und die ältere, gebraucht gestreifte M. zebrina.

Unter den im Beginn des Winters blühenden Pflanzen giebt es wohl kaum dankbarere und zugleich anspruchslosere, als die Chrysanthemum-Arten, welche unter dem Namen Winterastern allgemein bekannt und beliebt sind. In reicher Fülle entwickeln die sowohl hoch wie niedrig gezogenen Pflanzen ihre ansehnlichen Blumen, die in den verschiedensten Farben prangen und bald einen dicht gedrückten, bald mehr lockigen und phantastischen Bau haben. Namentlich zeichnen sich die japanischen Sorten durch Schönheit und Farbenpracht aus. Zu den neuesten Spielarten gehören:



Coeur fidèle mit gelbbrotenen, Alice Dufour mit prächtigen violetten Blumen. Den Herbstastern ist es sehr zuträglich, wenn man ihnen während der Knospen-Entwicklung reichlich Wasser und wöchentlich ein- bis zweimal aufgelösten Guano giebt. Sie lassen sich leicht vermehren, sowohl im Herbst durch die jungen Sprossen wie im Frühjahr durch Theilung der alten überwinterten Pflanzen, doch ist mehrfaches Umpflanzen und Entspitzen erforderlich, wenn man kräftige und buschige Exemplare erzielen will.

# Briefmappe

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

## Frage.

**Wäsche.** — Kann mir Jemand mittheilen, ob man noch auf einfachere Weise Wäsche sauber waschen kann, als durch Anwendung von Waschrührer? Es kommt mir hauptsächlich darauf an, in möglichst kurzer Zeit zu waschen, ohne die Wäsche trocken zu müssen.

Frau F.

## Antworten.

**Alte Oelgemälde aufzuredern (456).** — Um alte Oelgemälde aufzuredern, schneidet man eine große, saftige Zwiebel quer durch und reibt das betreffende Gemälde, indem man die Schnittfläche der Zwiebel aufsetzt, mit derselben ab. Ueberfahren des Bildes mit einem feuchten und danach mit einem trockenen Tuche vollenden den Aufzuredern-Prozess. Selbstverständlich dürfen die zum Nachreiben angewandten Lächer nicht hart sein. Eine Schädigung des Gemäldes ist durchaus nicht zu befürchten.

**Bacholder (456).** — Der Name Bacholder (Juniperus) ist zusammengesetzt: 1) aus einem von dem althochdeutschen wehhan = lebenskräftig, frisch sein (lateinisch vigor) abgeleiteten althochdeutschen Eigenschaftswort wehhal = lebenskräftig, frisch, immergrün und 2) aus dem althochdeutschen torā, tra = Baum, größeres Holzgewächs; das o ist Verdunkelung des a. Alte Leute in Hessen sprechen noch mundartlich Weacheler. Uebrigens führt der im alten Volksglauben und in der Volks-Medizin sehr gefeierte Bacholder noch manche andere Namen, z. B. Frau Kranewit, Frau Kaddig, Frau Karwendel und Rachandel, bekannt genug aus dem Märchen vom Rachandelbaum.

Besorgungsstellen: Kinder-Garderobe, siehe Abb. Seite 470: G. Schiller, W. Werder'scher Markt 2-3; — Belle und Lud. C. Handweigerl, Platz 11. Handarbeiten: Bettdecke: siehe Abb. Seite 472: Victoria-Bazar, SW. Köpenickergraben 20. — Sachet, Tischgedecke, Blaudruck, siehe Abb. Seite 472: G. Benter, Wiechboden, Neugasse 1. — Gärtnerei, siehe Abb. Seite 472: F. Prüfer, SW. Wildelmstr. 83.

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt und ein Extra-Blatt, sowie für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Modenbild.

Die Illustrirte Frauen-Zeitung erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen: jährlich 24 Moden-Kummern, 12 Schnittmuster-Beilagen, 28 Unterhaltungs-Kummern, 24 Beiblätter, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Stidmuster-Vorlagen und 8 Extra-Blätter, also außer den Schnittmuster-Beilagen und Beiblättern jährlich 28 besondere Beigaben, eine zu jeder Unterhaltungs-Kummer. Vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf. Die Fests-Ausgabe mit demselben Inhalt erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (26 jährlich) kostet 50 Pf. Die große Ausgabe mit allen Kupfern bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Fests-Ausgabe auch alle Postanstalten.